



Pfälzer Ansiedlung Bönninghardt

„Wo Volk ist, da fließen Abgaben.“

1740 stauten sich in der Hafenstadt Rotterdam aufgrund eines Seekrieges zwischen England und Spanien die Auswanderer auf ihrem Weg ins gelobte Amerika. An der niederländischen Grenzfestung Schenkenschanz wurden drei Rheinschiffe mit Emigranten aus der Pfalz gestoppt. Wer keinen Kontrakt nach Übersee besaß, durfte nicht weiter. Die Auswanderer wollten aber nicht zurück in ihre pfälzische Heimat, die von Kriegen, fürstlicher Misswirtschaft und konfessionellen Auseinandersetzungen gebeutelt wurde. In ihrer Not riefen sie die preußische Domänenkammer in Kleve an, ihnen einige Morgen Land zur Kultivierung zu übertragen. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten gelang es, die Pfälzer auf der Gocher Heide anzusiedeln.

Geleitet von der Maxime des Merkantilismus „Wo Volk ist, da fließen Abgaben“ warb der Staat weitere Kolonisten für den Niederrhein – auch auf die Bönninghardt bei Alpen. Den sandigen Boden auf der Heide

urbar zu machen, gleiche einer Herkulesaufgabe, äußerte der Sonsbecker Bürgermeister, als im Jahr 1770 mittellose Familien vom Oberrhein eintrafen. Die Kolonisten errichteten aus Grassoden und rohen Holzstämmen Plaggenhütten.



Die Dächer wurden mit Heidekraut gedeckt. Die Abbildungen zeigen das Original einer solchen Hütte um 1890 ① und einen Nachbau von 2002 (Heideweg) ②. Zugtiere gab es ebenso wenig wie Dünger ③. Das Wasser musste in Schubkarren von weither geholt werden. Die Landwirtschaft auf der Heide war mühsam und ernährte nur die wenigsten Familien. Aus Heidekraut banden einige Kolonisten Besen und verkauften sie als wandernde Händler in den umliegenden Gemeinden (Bild ④ zeigt das Besenbinderdenkmal an der Bönninghardter Straße, Ecke Winnenthaler Straße). Mancher musste seine Kinder zum Betteln schicken.

Die Bönninghardt wurde zum Sorgenkind der Region, als sie zum Unterschlupf für „zwielichtiges Gesindel“ verkam. Der mit Spenden, auch aus dem Ausland, finanzierte Bau der evangelischen Schule 1851 (Bönninghardter Straße/Issumer Weg) und der Kirche 1868 (Bönninghardter Straße 98) sollte den „moralischen Verfall“ der Siedlung stoppen. Nachdem der Staat tiefe Brunnen anlegt hatte, seit die Erfindung des Kunstdüngers auch auf schlechten Böden auskömmliche Ernten ermöglichte und Bönninghardt zudem 1885 einen Eisenbahnanschluss bekam (Alter Bahnhof, Issumer Weg 2) ③, sind auch die Bönninghardter „Steuerzahler“ geworden.





Fatih-Moschee

Von Abrahams Stamm

Neben der Autobahn 52 auf Höhe von Marl-Hamm hat der Verein für türkische Arbeitnehmer, aus Spenden finanziert, 1992 einen der ersten Moscheeneubauten in der Bundesrepublik errichten lassen ①. Das 21 Meter hohe Minarett ist im klassisch türkischen Stil aus Travertin gefertigt. Die Natursteinblöcke sind in der Türkei in Form behauen und in Marl von dem deutsch-türkischen Moscheebaumeister Yunuz Nazli aus Ibbenbüren zusammengesetzt worden ②. Kuppel und Minarett wurden mit Blei eingedeckt ③.

Nachdem sie 30 Jahre in Marl gelebt hatten, wünschten sich die Bergleute und Fabrikarbeiter aus der türkischen Schwarzmeerregion Zonguldak, endlich die Enge der provisorischen Hinterhofmoscheen in Brassert, Hamm und Hüls zu verlassen, um sich in würdigerer Umgebung vor Allah verbeugen zu können. Die Standortsuche für das Grundstück der Moschee fand in einer Zeit statt, die von Ausländerfeindlichkeit und der sogenannten Asyldebatte geprägt war. Zwei schon anvisierte Bauplätze mussten aufgrund des Widerstandes der deutschen Nachbarn wieder aufgegeben werden.

Auf der Wiese neben den Gebäuden für Bibliothek, Koranunterricht und Schülernachhilfe wächst eine noch zarte Libanon-Zeder. Sie ist einer der Abrahams-Bäume, die die Christlich-Islamische Arbeitsgemeinschaft Marl in Erinnerung an Abraham als gemeinsamem Stammvater der drei

monotheistischen Weltreligionen – Judentum, Christentum und Islam – gepflanzt hat. Auf Einladung dieses Vereins nahm Johannes Rau kurz nach dem 11. September 2001 am Freitagsgebet in der Fatih-Moschee teil. Mit diesem ersten Besuch eines Bundespräsidenten in einer islamischen Kultstätte in Deutschland wollte er die heute partnerschaftliche Zusammenarbeit der Religionen in Marl würdigen.

Die Fatih-Moschee, benannt nach dem Eroberer von Konstantinopel, bietet auf zwei Etagen Platz für tausend Gläubige. In der oberen Etage beten die Frauen. Dem islamischen Bilderverbot entsprechend sind Wände und Gebetsnische nur mit Kalligrafie in arabischer Schrift geschmückt ④. Die Moschee ist von Sonnenaufgang bis -untergang geöffnet; Besucher sind gern gesehen.

Derzeit ist die Moschee kein eingetragenes Baudenkmal, die Bewertung ihrer Bedeutung für den Denkmalschutz bleibt späteren Generationen überlassen. Sie wird hier vorgestellt, um die seit den 1970er Jahren wachsende Vielfalt der Religionen im Ruhrgebiet zu veranschaulichen.





Griechisch-Orthodoxe Kirche der Hll. Apostel Petrus und Paulus

Eine
Bilderwand
voll Heiliger

Die Griechisch-Orthodoxe Metropole ist heute die an Mitgliedern größte orthodoxe Kirche in Deutschland. Nach Duisburg kamen bis Mitte der 1960er Jahre 7000 griechische Arbeiter und Arbeiterinnen, angeworben aus den ländlichen Gebieten Nordgriechenlands. Tief verwurzelt im orthodoxen Glauben fuhren die Zuwanderer in den ersten Jahren den langen Weg bis nach Düsseldorf, um an der über zweieinhalb Stunden dauernden orthodoxen Sonntagsliturgie teilzunehmen. Hochzeiten und Taufen feierten sie meist während des Urlaubs in der Heimat. Später nutzte die griechische Gemeinde provisorisch eine Krypta in der katholischen Kirche am Dellplatz in Duisburg.

Seit die Gemeinde im Jahr 2004 die evangelische Friedenskirche in Hochfeld übernommen hat, besitzt sie eine angemessene Stätte zur Feier der Liturgie ③. Geweiht ist das Gotteshaus den heiligen Aposteln Petrus und Paulus ②. Hervorgegangen ist der Kirchenbau aus einer 1929 für das niederrheinische Diakonissenhaus in Duisburg-Hochfeld gebauten Kapelle. Davon sind der Turm und die seitlichen Eingangshallen erhalten. Seine heutige Form mit Betonbindern und Fertigbauteilen mit farbigem Ornamentglas sowie einer Kunstverglasung der Chorfenster hat der Saal beim Umbau im Jahre 1960 erhalten ①.

Augenfällig sind in orthodoxen Kirchen die Ikonen, allen voran die Heiligenbilder an der Ikonostase. Das ist die geschnitzte Bilderwand,

auf Griechisch „templo“ genannt, die das Kirchenschiff vom Altarraum trennt. Bild ④ zeigt Priester-Oikonomos Ioannis Manolis vor der Heiligen Pforte, einer zweiflügeligen Tür, auf der die Ikonen der vier Evangelisten, des Erzengels Gabriel und der Gottesmutter präsentiert sind. Die Heilige



Pforte, den Übergang in den Altarraum, darf nur der Priester durchschreiten. Im Laufe der Zeit hat sich ein festes Schema ausgebildet, nach dem die Bilder auf der Ikonostase angeordnet sind. So hängt immer rechts neben der Heiligen Pforte die Ikone des Christus als Pantokrator, als Allmächtiger. Daneben schließen sich Ikonen von Johannes dem Täufer und

weiteren, von der jeweiligen Gemeinde besonders verehrten Heiligen an. Die Ausstattung der Kirche wächst; regelmäßig spenden Gemeindeglieder neue Heiligenbilder oder Inventar wie die Ikonenleuchter. Neu gemalte Ikonen werden für 40 Tage unter den Altar gelegt, bevor sie verehrt werden dürfen.

An der Wand hinter dem Altar hat der Ikonemaler das liturgische Thema des Abendmahls dargestellt: eine gespiegelte Komposition mit einem doppelten Christus, der Brot und Wein an jeweils sechs der Apostel austeil ④.

